

Als eine HSG-Gruppe Gefängnisse reformieren wollte

In einer aufgeheizten politischen Stimmung gründete ein bürgerlicher HSG-Professor eine Arbeitsgruppe für Strafreform. Sowohl Rechte als auch Linke waren empört.

Text: Luca Hochreutener
Illustration: Oliver Marx

Er sei eben ein Brügglibauer, sagt Jochi Weil über sich selbst. Doch blickt man auf seinen Lebenslauf, muss man zum Schluss kommen, dass der 83-Jährige es ebenso sehr geniesst, sich in Spannungsfeldern zwischen zwei polarisierten Seiten zu bewegen.

Dies zeigt sich nicht nur in seinem Engagement für eine friedliche Lösung im Nahostkonflikt – Weil ist selbst Jude – sondern auch in seinem Kampf für eine Schweizer Strafreform, den er im St. Gallen der 70er-Jahre sehr intensiv geführt hat.

Sein Engagement fällt in die Zeit der 68er-Bewegung, die mit ihrer Institutionskritik soziale Veränderungen anstrebte. Mit dem gesellschaftlichen Wandel stellte sich auch die Frage nach der künftigen Ausgestaltung des Schweizer Strafvollzugs. St. Gallen wurde zum Zentrum dieser Diskussion.

Der Häftling als Klassenkämpfer

Der damalige Gefängnisalltag war geprägt von Schuld und Sühne, weniger von Resozialisierung und therapeutischen Massnahmen. Die Gefängnisdirektoren und ihr Personal führen einen weitaus autoritäreren Kurs als heute. Zudem war die rechtliche und ökonomische Situation der Gefangenen schlechter. Die «administrative Versorgung» ermöglichte zum Beispiel, dass «Arbeitsscheue» und «Asoziale» in Anstalten eingewiesen wurden, ohne jemals straffällig geworden zu sein.

Angetrieben von den gesellschaftlichen Umbrüchen jener Zeit bildeten sich bald Gruppen, die gegen dieses System der Ungerechtigkeit vorgehen wollten. Im Jahr 1968 entstand die Schweizerische Gefangenengewerkschaft, um die Interessen von Gefangenen zu vertreten. Parallel zu Protestaktionen in mehreren Gefängnissen wurden in verschiedenen Schweizer Städten Strafvollzugsgruppen gegründet, die sich später in der «Aktion Strafvollzug» (ASTRA) zusammenschlossen. Diese Organisation galt als linksextrem, die Bundespolizei legte zahlreiche Fichen an.

Fast gleichzeitig formierte sich gegen die immer noch konservativ geprägte Teilrevision des Strafgesetzbuches die Opposition einiger Juristen der neueren Generation. Einer davon war der HSG-Professor Eduard Naegeli, der im Herbst 1969 die St. Galler Arbeitsgruppe für Strafreform gründete.

Auch wenn Naegeli diese Arbeitsgruppe während der aufgeheizten 68er-Stimmung ins Leben rief, hatte er mit den politischen Motiven dieser Bewegung wenig gemein. Er war vielmehr geprägt von den tiefenpsychologischen Erkenntnissen von C. G. Jung und Erich Neumann und dachte bürgerlich.

Die Reformbewegungen für eine andere Art von Strafvollzug waren also geteilt: Liberale Wissenschaftler einerseits, linke Aktivisten andererseits. In der St. Galler Arbeitsgruppe für Strafreform fand sich jemand, der zwischen den Fronten stand: Jochi Weil.

Der Häftling als Sündenbock

Im Jahr 1971 war Weil Lehrer in Neukirch-Egnach, als er von einer Veranstaltung über Strafen in der Schweizer Justiz hörte. Er wurde sofort hellhörig, denn die Themen Recht, Gerechtigkeit und auch Ungerechtigkeit hatten ihn schon als Kind interessiert. Ursprünglich wollte Weil sogar Jugendanwalt werden. Er besuchte mehrere Vorträge und lernte auf einem davon den Reformator Eduard Naegeli kennen.

Sie verstanden sich gut, waren sich beide einig, dass sich im Schweizer Justizvollzug etwas ändern müsse. Naegelis Hauptthese: Durch die unbewusste Projektion unserer eigenen Schattenseiten auf sozial Benachteiligte machen wir sie zu Sündenböcken. Mit Vergeltungsstrafen und lediglich einer Prise Resozialisierung will sich die Gesellschaft von ihrer eigenen Schuld befreien, weshalb sie eine Mitverantwortung für Delinquenz trage. «Mit dieser Haltung konnte ich mich sofort identifizieren», sagt Weil heute.

Bis dahin hatte sich die Arbeitsgruppe für Strafreform, die zu jenem Zeitpunkt seit zwei Jahren bestand, auf theoretische Arbeit beschränkt. Sie or-

ganisierte Vorträge und publizierte Bücher, die im gesamten deutschsprachigen Raum Anklang fanden. Von diesem Engagement hatten indes auch viele Gefangene erfahren, die sich in Briefen an Naegeli wandten und ihn um Hilfe und Beistandschaft baten.

Im Juli 1972 publizierte er einen Aufruf an die Öffentlichkeit: Gesucht waren Menschen, die Vormundschaften und Schutzaufsichten für Häftlinge übernehmen. Der Aufruf war ein voller Erfolg: Viele Freiwillige meldeten sich und boten Häftlingen ihre Unterstützung an. Von da an war die Arbeitsgruppe auch praktisch tätig. Und Jochi Weil durfte diesen Teil leiten, «als Nichtakademiker wohlgermerkt», wie er sagt. Damit verdiente Weil zwar viel weniger als in seiner Tätigkeit als Lehrer, aber er konnte seiner Herzensangelegenheit nachgehen.

Der Grossteil der finanziellen Mittel der Arbeitsgruppe stammte von Naegeli selbst. Als Präsident des Schweizer Kunstvereins konnte er eine Sammlung von Kunstblättern verkaufen, womit 550'000 Franken zusammenkamen. Zudem steuerte er Geld aus seinem Privatvermögen bei.

Als Linksextremisten verunglimpft

Weil übernahm auch selbst Vormundschaften. Zu den Ersten, die er vertrat, gehörte ein Dieb in der Arbeitserziehungsanstalt Kalchrain im thurgauischen Hüttwilen. Dort bekam Weil die aufgeheizte Stimmung schnell am eigenen Leib zu spüren. Denn als er sich am Schalter als Mitarbeiter der Arbeitsgruppe für Strafreform vorstellte, sei er vom Direktor weggeschickt worden. Ihm wurde vorgeworfen, er wolle die Insassen gegen das Gefängnispersonal aufstacheln.

Im Jahr 1972 erreichten die Abwehrreaktionen der Gefängnisdirektoren ihren Höhepunkt. Mit der DRS-Radiosendung mit dem Titel «Strafvollzug heute – Fakten und Alternativen» wollten Mitglieder der Arbeitsgruppe für Strafreform zeigen, dass im damaligen Strafvollzug keine gelungene Resozialisierung möglich



war. Um dies zu untermauern, beriefen sie sich auf Erkenntnisse aus der psychologischen und kriminologischen Forschung.

Doch diese wissenschaftlich fundierte Kritik liess die Schweizerische Anstaltsleiterkonferenz nicht gelten. Sie warf den Sendungsmachern links-extremistische Absichten vor und reichte beim Bund eine Aufsichtsbeschwerde gegen Radio DRS ein. Dies zog auch eine SVP-Interpellation im Nationalrat nach sich, welche die angebliche Linkslastigkeit des nationalen Rundfunks thematisierte. Auch wenn in der Beschwerde zugunsten der Reformen entschieden wurde, war das Verhältnis zu den Gefängnisdirektoren weiterhin belastet.

Studierende wollten System umkrempeln

Doch nicht nur von aussen wurde die Arbeitsgruppe mit linkem Aktivismus verwechselt. Auch eigene Mitglieder wollten sich nicht mit dem liberal-bürgerlichen Profil zufriedengeben, welches Eduard Naegeli vorgesehen hatte. Innerhalb der Arbeitsgruppe bildete sich das «Team Walzenhausen», welches zum Teil aus Studierenden bestand und im Töchterheim Sonnenberg Gruppengespräche mit den Heimzöglingen durchführte. Das Team begann

irgendwann, die Ausrichtung der Arbeitsgruppe als «zu reformistisch» zu kritisieren. Linke Gruppen, darunter auch die Astra äusserten diese Kritik wiederholt.

Weil hatte gute Kontakte zum Team Walzenhausen und versuchte, zwischen diesem und Naegeli zu vermitteln. «Irgendwann hat es gekracht und das Team Walzenhausen trat aus», sagt Weil. Er war in einem Dilemma: Einerseits konnte er die Motive der «jungen Wilden» gut verstehen. Auch er hielt es zum Teil für eine Klassenfrage, wer hinter Gittern landete. Andererseits glaubte er an die Mission der Arbeitsgruppe. So entschied er sich, zu bleiben.

Der Bruch zwischen Weil und Naegeli

Dennoch blieb Weils eigene linke Gesinnung stets Thema in der Arbeitsgruppe. Dies kam nicht von ungefähr: Weil war Sympathisant der kommunistischen Partei der Arbeit (PdA) und bezeichnete die Arbeitsgruppe manchmal als «systemstabilisierend». Dies passte Naegeli nicht: «Ich musste mich dazu bereit erklären, solche Begriffe nicht mehr zu benutzen», sagt Weil.

Mit seiner Haltung konnte sich die Arbeitsgruppe sodann auch arrangieren, wäre da nicht seine Frau Anjuska



Weil gewesen, die politisch sehr aktiv und PdA-Mitglied war. Als sie in St. Gallen den linken Buchladen «Cosmos» eröffnen wollte, verstärkten sich die Spannungen zwischen Weil und Naegeli.

Nach einem intensiven Streit kam es schliesslich zum Bruch: «Es kam alles aus mir heraus. Ich flippte aus», sagt Weil. Er trat nach fünf Jahren Tätigkeit aus der Arbeitsgruppe aus.

Im Jahr 1977, wenige Monate nach dem Zerwürfnis, starb Eduard Naegeli völlig überraschend im Alter von 71 Jahren. Diese Nachricht erschütterte Weil, denn seit ihrem Streit hatte er nicht mehr mit Naegeli gesprochen. «Daran hatte ich lange zu kauen», sagt er. Immerhin konnte er sich einige Jahre später mit einem Familienmitglied Naegelis versöhnen. Ganz mit der Sache abschliessen konnte Weil, als er an einer Gedenkfeier der HSG zum 110. Geburtstag des geschätzten Professors eine Rede halten durfte.

Von der Realität eingeholt

Noch heute spricht er in höchsten Tönen von seinem «geistigen Vater» und «Universalgelehrten», wie er Naegeli nennt. «Ich sehe ihn als einen der bedeutendsten Strafreformer im deutschsprachigen Raum.» Hätte er länger gelebt, hätte er noch einiges mehr bewegen können.

Doch auch so kann sich die Bilanz der Arbeitsgruppe für Strafreform sehen lassen. Durch die Beistände und Vormundschaften ihrer Mitglieder konnten viele Einzelschicksale verbessert werden. Zudem weckte sie in der Schweiz und im nahegelegenen Ausland das Bewusstsein der Bevölkerung für die Missstände im damaligen Strafvollzug. «Im Kleinen haben wir einiges erreicht und konnten wertvolle Impulse setzen», sagt Weil.

Doch die wichtigsten Ziele der Arbeitsgruppe für Strafreform blieben unerreicht. Eine grundlegende Reform des schweizerischen Strafvollzugs blieb aus. Die Arbeitsgruppe stellte sich eine Gesellschaft vor, die Kriminelle einschliesst und menschlicher im Umgang mit ihnen wird. Dazu hätten die Menschen sich ihrer eigenen Schattenseiten bewusst werden und ihre Einstellung zu sich selbst und zum straffällig gewordenen Mitmenschen ändern müssen – für eine kleine, privat finanzierte HSG-Arbeitsgruppe war dieses Vorhaben dann doch zu ambitioniert.

Auch Weil gibt zu: «Ob Naegeli, ich oder der Rest von uns, wir waren manchmal zu optimistisch.» Dass dies eine schlechte Eigenschaft ist, bestreitet er aber. «Ohne Naivität wagt man nichts Neues.» Sie sei ein Grundzug von ihm.

Fredy Fässler erlebte das Ende der Arbeitsgruppe

Nach Naegelis Tod verlor die Arbeitsgruppe an Schwung. Doch in den 80er-Jahren gründeten ehemalige Mitarbeiter Naegelis und HSG-Studierende eine Nachfolgeorganisation mit dem Namen «Gruppe Strafreform St. Gallen und Appenzel.» Bald übernahm ein junger Anwalt das Präsidium der zugehörigen Stiftung, den man im Kanton St. Gallen heute gut kennt: Fredy Fässler.

Fässler setzte sich weiterhin für die Betreuung von Delinquenten durch Freiwillige ein und bemühte sich um die Finanzierung dieses Engagements. Die Idee des geistigen Vaters Eduard Naegeli sollte fortbestehen. Zwar konnte die Tätigkeit der Arbeitsgruppe weiterhin aufrechterhalten werden. Doch Fässler musste erkennen, dass er nicht an die Leistungen seines Vorgängers anknüpfen konnte: «Ich war kein Wissenschaftler, kein Dogmatiker und kein Strafrechtsexperte», sagt er. Die



Fredy Fässler ist auch heute noch von Eduard Naegelis Ideen zur Strafreform überzeugt.

Bild: Andrea Tina Stalder

persönlichen Ressourcen reichten nicht aus.

Zudem begannen die Kantone schon bald, ihre eigenen Bewährungshilfen auszubauen und zu professionalisieren – auch beeinflusst von Naegelis Visionen. Der Bedarf schrumpfte, sagt Fässler. Auch die Schweizer Strafrechtler widmeten

sich dem Thema Strafreform nicht mehr so leidenschaftlich wie früher. Schliesslich löste sich die Gruppe im Jahr 1995 auf.

Fässler resümiert: «Ich habe mich aus Interesse und aus Überzeugung für eine Strafreform engagiert.» Von den Ansätzen Naegelis sei auch er überzeugt gewesen. Dies sei auch daran erkennbar, dass der Strafvollzug einige Ideen Naegelis aufgegriffen habe: Täter-Opfer-Aussöhnung, Resozialisierungsplanung und Schuldensanierung spielen heute eine grössere Rolle als früher.

Auch ihn haben diese Themen in seiner Zeit als Kantonsrat, Fraktionspräsident und Regierungsrat weiterbegleitet. Er durfte feststellen, dass in der Strafanstalt Saxerriet, dem Massnahmenzentrum Bitzi, dem Jugendheim Platanenhof oder der St. Galler Bewährungshilfe die Ideen von Naegeli weiterentwickelt wurden.